

XXVII. ANGLO-GERMAN COLLOQUIUM

Einfachheit.

Mediävistische Perspektiven auf einen schwierigen Begriff

Münster, 7. – 11. September 2022

organisiert von Silvia Reuvekamp (Münster),
Mark Chinca und Christopher Young (Cambridge)

Die Vorstellung, dass das Ergebnis eines gelungenen künstlerischen oder (kunst-) handwerklichen Schaffensprozesses letztlich einfach sein sollte, zieht sich durch die gesamte Literatur-, Kunst- und Kulturgeschichte, und es mangelt in unterschiedlichen Reflexionstraditionen nicht an Versuchen, die Prinzipien artifizierter Einfachheit zu fassen und zu erklären. Zu den Gemeinplätzen solcher Konzeptualisierungen gehört, dass das Einfache in Form, Inhalt und Funktion auf dem schmalen Grat zwischen einem Zuviel und einem Zuwenig angesiedelt ist, dass die Wohlproportioniertheit der Teile einfacher Artefakte zueinander aus einer übergreifenden Idee resultiert, und nicht zuletzt, dass artifizierliche Einfachheit insofern suggestiv ist, als sie Komplexität einschließt und sich dadurch kategorial vom Banalen oder Trivialen abhebt. Indem die Wahrnehmung des Betrachtenden von allem Überflüssigen entlastet werde und Sinn sich quasi unmittelbar erschließe, biete das Einfache einen prädestinierten Ermöglichungsrahmen für tiefere Erkenntnis – vor allem darin begründet sich die epochen- und diskursübergreifende Wertschätzung von Einfachheit. Ihr Faszinationspotential hingegen liegt allem voran in ihrer Unverfügbarkeit, in der paradoxen Erfahrung, dass gerade das Einfache, wenn überhaupt, nur schwer hervorbringen ist. Diese Unverfügbarkeit wird von Beginn der Diskursgeschichte an immer wieder mit der Gedankenfigur der Rückkehr zu einem verloren gegangenen oder verstellten – zeitlich oder typologisch verstandenen – Ursprung verbunden: der Natur, der göttlichen Wahrheit, der Ideen oder kindlicher Unbedarftheit. Von solchen metaphysischen Dimensionierungen kaum zu trennen ist dann auch die ebenso früh in Kulturgeschichte greifbare ästhetische Assoziierung des Einfachen mit dem Schönen.

Neben dem beschriebenen Konzept des Einfachen als idealem Zielpunkt einer artistischen Kompetenz, die gleichermaßen Wahrheit und Schönheit hervorbringt, begegnet

aber noch ein ganz anderes, in seiner Axiologie nahezu gegenläufiges Verständnis. In evolutionistischer Perspektive bildet das Einfache die zu überwindende Vorstufe und den primitiven Ausgangspunkt kultureller Handlung. Damit erscheint es nicht als eine spezifische Realisationsform von Artifizialität und Komplexität, sondern als deren Gegenpol. Ein Mehr an Artifizialität oder Komplexität bedeutet dann in umgekehrter Proportionalität automatisch ein Weniger an Einfachheit, und entsprechend werden Kunstwerke in ihren jeweiligen Positionen zwischen den Polen skalierbar.

Obwohl diese beiden Konzepte von Einfachheit und die ihnen zugehörigen Axiologien sich logisch unvereinbar gegenüberstehen, überlagern sie sich sowohl in Selbstbeschreibungen des künstlerischen Feldes beinahe aller Epochen als auch in analytischen Zugängen. Die Folge ist eine Uneindeutigkeit nahezu aller Begrifflichkeiten für Eigenschaften, Erscheinungsformen, Verfahren und Bewertungen von Einfachheit. Aus dieser Gemengelage leitet die Forschung in jüngerer Zeit die Notwendigkeit einer Neubestimmung des Verhältnisses von Einfachheit und Komplexität ab (Koschorke 2017) und formuliert den dringenden Bedarf an einer Geschichte ästhetischer Einfachheit, die der andauernden Faszinationskraft des Konzepts gerecht wird (Schöttker 2018).

Das Colloquium zum Thema *Einfachheit. Mediävistische Perspektiven auf einen schwierigen Begriff* lädt dazu ein, einen mediävistischen Beitrag zu einer solchen Geschichte zu leisten. Die volkssprachige Literatur des Mittelalters steht mit christlicher Religion, antiker Rhetorik und Philosophie in einem Spannungsfeld verschiedener Reflexionstraditionen positiv konnotierter Einfachheit. In diesen Referenzsystemen erscheint Einfachheit als eine Formkategorie, die sich an der Oberfläche von Handlungen und Artefakten manifestiert, sich aber weder darauf beschränkt noch in einem ästhetischen Sinne selbstgenügsam ist. So schreibt die Rhetorik der schlichten Eleganz sprachlicher Einfachheit Überzeugungskraft und erkenntnistiftende Leistung zu, während insbesondere in christlichen Diskursen (mit Vorläufern in der antiken Philosophie) eine funktionale Valorisierung auch ungeschliffener Einfachheit begegnet.

Obwohl Einfachheit also auch im Bereich der mittelalterlichen Kultur ein ebenso vielfältiges wie zentrales Phänomen darstellt, ist die aktuelle mediävistische Literaturwissenschaft eher an artifizierlicher Komplexität auf der einen Seite interessiert und auf der anderen Seite an den Widerständigkeiten, Diversitäten und Spannungen, die volkssprachige Texte auszeichnen, und zwar gleichermaßen in ihren Inhalten wie in ihren poetischen Eigenheiten. Mit Stichworten wie Hybridität, Brüchigkeit, Ambivalenz, Ambiguität,

Heterogenität, Überblendung, Subversion oder Amalgamierung werden dabei vielfältige Formen der Verschmelzung divergierender Erzählmodelle, -stoffe und -motive oder des spielerischen Erprobens neuer Kombinationsmöglichkeiten, des unvermittelten Nebeneinanders konkurrierender Deutungsansprüche, der Diskursivierung von Werten und deren normativer Dynamisierung, der Verhandlung diversiver kultureller Ansprüche oder der Partizipation an ganz unterschiedlichen literarischen Traditionen, Wissensbereichen und Bildungstraditionen beschrieben. Vor diesem Hintergrund erscheinen Zugänge der älteren Forschung, die die volkssprachige Literatur auf kohärente, in sich geschlossene Muster der Weltdarstellung und Weltdeutung sowie die daraus ableitbaren Orientierungsleistungen oder Verfahren der Wertevermittlung befragte, unzulässig vereinfachend. Angesichts einer solchen Forschungslage wäre zu prüfen, ob Konzepte positiv konnotierter Einfachheit für die literarische Praxis in der Volkssprache von geringerer Bedeutung sind, als ihre kulturelle Geltung erwarten ließe, oder ob die massierte Beobachtung von Komplexitätseffekten nicht zuletzt auch Folge methodisch-theoretischer Konjunkturen ist. Ziel der Tagung ist es, die Valenz von Einfachheit in der volkssprachigen Literatur des Mittelalters jenseits überkommener literaturhistorischer Großerzählungen neu zu bestimmen.

Aus diesen Vorüberlegungen ergibt sich eine Vielzahl möglicher Zugänge und Gegenstände. Die im Folgenden skizzierten Themenfelder dienen der Orientierung, sie sollen mögliche Diskussionen anregen, aber nicht eingrenzen. Vorschläge zu geistlicher und weltlicher Literatur sind gleichermaßen willkommen, und es gibt keine Präferenzen für bestimmte Zeiträume, Texttypen, Autoren oder Einzeltexte.

I. Selbstbeschreibungen von Einfachheit

Bisher fehlt eine elaborierte Wort- und Begriffsgeschichte von Einfachheit. Als Terminus begegnet das Adjektivabstraktum erst seit dem frühen 18. Jahrhundert, und auch das zugrundeliegende Adjektiv *einwach* findet sich im Mittel- und Frühneuhochdeutschen nur ganz vereinzelt und beinahe ausschließlich als quantitative Bestimmung. Demgegenüber fassen *einvalt* und *einvalteheit* mit den zugehörigen Adjektiven und Adverbien wie lateinisch *simplicitas* bestimmte ›einfache‹ Typen von Handlungen, Gegenständen und Artefakten sowie die innere Haltung, aus der sie hervorgebracht werden. Zu fragen wäre, welche Formbegriffe im Feld literarischer Selbstbeschreibung und poetologischer Reflexion zu *einvalt* und

einvaltecheit hinzutreten, um Eigenschaften, Praktiken, Funktionen und Wertungen des Einfachen näher zu konturieren. Lassen solche Termini spezifische Bezüge zu einzelnen Referenzsystemen erkennen, und falls ja, welche impliziten Verständnisweisen und Wertungsstrukturen werden dadurch implementiert? In einem weiteren Schritt wäre außerdem zu klären, ob und wie Konzepte und Praktiken des Einfachen in metapoetischen Reflexionen auch unabhängig von begrifflichen Pointierungen thematisiert werden.

II. Einfache Formen

Wenn es darum geht, die volkssprachige Literatur auf implizite, spezifischen literarischen Ausgestaltungen vorgelagerte, kollektive Erfahrungsmuster und Denkweisen zu befragen, knüpft die Forschung bis heute kritisch an André Jolles' Theorie der ›Einfachen Formen‹ an. Als ›Einfache Formen‹ versteht Jolles Geistesbeschäftigungen, die basale alltagsweltliche Probleme auf eine bestimmte Weise konfigurieren und sich in ›literarischen Formen‹ sedimentieren. Die Einfachheit eines literarischen Textes wäre demnach über den Grad skalierbar, in dem er durch Form und Bedeutung einer Geistesbeschäftigung bestimmt ist. Wo liegen Chancen und Grenzen dieses Modells für literaturwissenschaftliche, literaturhistorische und kulturwissenschaftliche Konzeptualisierungen von Einfachheit?

III. Einfachheit als Voraussetzung für höheres Studium und Lernen

Der Auffassung, dass die Einfachen nicht dem fortgeschrittenen Lernen ausgesetzt werden sollten, weil sie nicht in der Lage sind, zu verstehen (Bernhard von Clairvaux gegen die Lehre Abelards), steht die Ansicht gegenüber, dass gerade die Einfachheit zu den Voraussetzungen für fortgeschrittenes Lernen gehört (Stephan von Langton). Wie manifestiert sich der angestrebte Habitus der Einfachheit in entsprechenden Textstrukturen? Gibt es eine Spannung zwischen der Voraussetzung (Einfachheit) und dem Inhalt der Lehre (Komplexität)? So definiert etwa Heinrich Seuse im *Büchlein der ewigen Weisheit* sein Programm einerseits als eine von einer einfachen Seele ausgehende Lehre für einfache Menschen, die noch Schwächen zu beheben haben; andererseits sind rhetorische Struktur, Metaphorik und theologisch-erkenntnistheoretische Postulate außerordentlich komplex.

IV. Der historische Diskurswechsel von den Feinen zu den Frommen

Karl Bertau definiert diesen historischen Wandel von den »Ängsten und Hoffnungen der ritterlich-höfischen Welt« zum »Schicksal des Nächsten vor Gott, ohne Rücksicht auf Hof und Welt« nicht nur thematisch, sondern auch poetologisch als emphatische Absage an das Künstlertum und Artifizialität. Eine solche Ablehnung der »Feinheit«, so sie denn stattgefunden hat, wirft die Frage nach dem Verhältnis von (religiös definierter) Einfachheit und Kunst auf und auch, ob die »religiöse Wende« im deutschen Schrifttum des 13. Jahrhunderts paradoxerweise die Säkularisierung des Kunstbegriffs durch die Loslösung von religiösen Inhalten befördert hat.

V. Die Einfachheit und die Geschichte des literarischen Stils

Erich Auerbachs bahnbrechender Aufsatz über den *sermo humilis* konstatiert, dass die Bibel zum Modell für einen christlichen lateinischen Stil literarischer Mimesis wurde, der bis zum Ende des Mittelalters wirksam blieb. Charakteristisch für diesen Stil sei u.a. eine Vermischung der Stilebenen, die es ermöglichte, »hohe« Inhalte in einer einfachen, rhetorisch »niedrigen« Sprache zu fassen. Der »ernste Realismus«, für den der einfache Stil Auerbach zufolge steht, habe auch die Volkssprachen nachhaltig geprägt. Welche Relevanz hat Auerbachs an italienischen Werken entwickeltes Konzept eines volkssprachigen *sermo humilis* für die deutschsprachige Literatur des Mittelalters? Hält insbesondere die Zuschreibung eines »ernsten Realismus« als Epochencharakteristikum einer historischen Prüfung stand?

VI. Fallbeispiele für Dynamiken des Einfachen

Die vielfältige historische, diskursive und begriffliche Gemengelage des Konzepts soll an Einzelfällen präzisiert werden. Diese können sich beispielsweise mit Geltungsansprüchen und Valorierungen von Einfachheit, mit Einfachheit als gradueller und relationaler Kategorie, mit Kongruenzen und Inkongruenzen von Form, Inhalt und Bedeutung oder mit der Verbindung von Einfachheit und Schönheit befassen.

Auswahlbibliographie:

- Auerbach, Erich: »Sermo humilis«, in: Ders.: Literatursprache und Publikum in der lateinischen Spätantike und im Mittelalter, Bern 1958, S. 25–64.
- Bertau, Karl: Über Literaturgeschichte. Literarischer Kunstcharakter und Geschichte in der höfischen Epik um 1200, München 1983.
- Axer, Eva: »Jedesmaligkeit«. Ganzheitsdenken und die Verzeitlichung von Form in André Jolles *Einfache Formen*, in: DVjs (2020), S. 237–266.
- Dill, Hans-Otto: Einfachheit vs. Komplexität in Literatur, Kunst und Wissenschaft, in: Einfachheit als Wirk-, Erkenntnis- und Gestaltungsprinzip. Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften 180 (2010), S. 105–119.
- Gebert, Bent: Wettkampfkulturen. Erzählformen der Pluralisierung in der deutschen Literatur des Mittelalters, Tübingen 2018.
- Hausmann, Albrecht: Einfach lieben. Komplexität und die Dynamisierung von Aporie im Minnesang bis Walther von der Vogelweide, in: Albrecht Koschorke (Hrsg.): Komplexität und Einfachheit. DFG-Symposion 2015, Stuttgart 2017, S. 19–41.
- Jolles, André: Einfache Formen. Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz. 6. Auflage, Tübingen 1982.
- Köbele, Susanne: Die Illusion der ›einfachen Form‹. Über das religiöse und ästhetische Risiko der Legende, in: PBB 134 (2012), S. 365–404.
- Koschorke, Albrecht (Hrsg.): Komplexität und Einfachheit. DFG-Symposion 2015, Stuttgart 2017.
- Müller, Jan-Dirk: Höfische Kompromisse. Acht Kapitel zur höfischen Epik. Tübingen 2007.
- Müller, Jan-Dirk: ›Episches‹ Erzählen. Erzählformen früher volkssprachiger Schriftlichkeit, Berlin 2017.
- Reichlin, Susanne: »Lasst uns einfältig werden«. Gottvertrauen oder das Erzählen von ›einfachen‹ Erwartungspraktiken, in: Albrecht Koschorke (Hrsg.): Komplexität und Einfachheit. DFG-Symposion 2015, Stuttgart 2017, S. 42–78.
- Schöttker, Detlev (Hrsg.): Ästhetik der Einfachheit. Texte zur Geschichte eines Bauhausprogramms. Berlin 2019.
- Waltenberger, Michael: ›Einfachheit‹ und ›Partikularität‹. Zur textuellen und diskursiven Konstitution schwankhaften Erzählens, in: Germanisch-romanische Monatsschrift 56 (2006), S. 265–287.
- Wisotzki, Nadine: Die Kunst der Einfachheit. Standortbestimmungen in der deutschen Gegenwartsliteratur. Judith Hermann – Peter Stamm – Robert Seethaler, Bielefeld 2021.

Teilnahme:

Interessierte Forschende aus der Germanistik und aus Nachbardisziplinen wie der Latinistik, Romanistik, Anglistik sind gebeten, den Organisatoren bis zum 1. Februar 2022 ein aussagekräftiges Exposé von maximal einer Textseite zukommen zu lassen (bitte per E-Mail an: reuvekam@uni-muenster.de).

Nachwuchsforschende (Doktorand/innen) aus den genannten Fächern haben neben der Möglichkeit, sich für einen Vortrag zu bewerben, auch die Option, in folgender Form an der Tagung teilzunehmen: Mitwirkung bei zwei vorbereitenden Workshops (ein digitales Treffen im Juni 2022 und ein Treffen am 7. September 2022 vor Tagungsbeginn in Münster); Besuch der gesamten Tagung mit gemeinschaftlicher Review-Funktion; Kurzpräsentation des eigenen Promotionsprojektes. Interessierte an diesem Format werden gebeten, sich ebenfalls über die oben genannte Adresse bis zum 1. Februar 2022 zu bewerben: Bitte fügen Sie ein kurzes Motivationsschreiben mit CV und einer Skizze Ihres Dissertationsprojektes bei (per E-Mail an: reuvekam@uni-muenster.de).

Die Benachrichtigung über Auswahl und Aufnahme (für beide Formate) erfolgt bis Ende Februar 2022. Für Referenten und Referentinnen und Doktoranden und Doktorandinnen ist eine Unterstützung für Unterkunft und Reise vorgesehen.

Die Tagung findet vom 7. bis 11. September 2022 an der Universität Münster (Heereman'scher Hof) statt. Die Ergebnisse werden in einem Tagungsband veröffentlicht (Francke Verlag, Narr-Gruppe, Tübingen und Basel).